

ländliche Anlage dieser Art stellt das Rathaus zu Grettstadt in seiner Verbindung von Fachwerk und Steinbauweise dar. Der vornehme Schwung der Voluten und die zierliche Freitreppe mit umbautem „Verkündhäuschen“ machen es zu einem Schmuckstück besonderer Art. Ihre reichste Entfaltung fand diese Zeit jedoch in dem allgemein bekannten Renaissance-Bau zu Sulzfeld a. M. Die mächtige dreigeschossige Anlage scheint für unsere heutigen Verhältnisse weit über die Bedürfnisse eines Dorfes hinauszugehen. Auch die Schmuckfreudigkeit, die sich in der reichen Portalumrahmung und dem obelisken-bekrönten Volutengiebel zeigt, grenzt in moderner Betrachtung schon fast an Verschwendungssucht. Die reiche Entfaltung der Gemeinbauten in der Renaissance ist jedoch auf eine durchaus vorhandene Steigerung des Lebensgefühls und die Intensivierung des gesamten öffentlichen Lebens zurückzuführen.

Einfachere Anlagen im Rathausbau brachte das beginnende 18. Jhdt. zunächst auf dem Lande. Das in der Renaissance weitgehend verdrängte Fachwerk kam nun wieder zur Geltung. Der von einem kleinen Dachreiter bekrönte zweigeschossige Bau dieser Art in Waldsachsen hat seine Wirkung nicht mehr in Stattlichkeit und Größe, sondern vielmehr nur noch in der Ausbildung der Einzelglieder, hier eben in der Schmuckhaftigkeit des Fachwerks. Im vorwiegend städtischen Steinbau dagegen kam der Prunk des Barock zum Durchbruch. Das dreigeschossige Rathaus zu Röttingen mit seinem breiten Mansarddach und einem aufsteigenden Uhrtürmchen verdient hier als treffendes Beispiel angeführt zu werden. Rustizierte Ecklisenen, kräftige Gesimse und das von zwei Rahmenpforten flankierte Portal bestimmen die dem Marktplatz zugewandte Schauseite.

Seit dem ausgehenden 18. Jhdt. finden sich keine charakteristischen Neubauten mehr. Dies ist vorwiegend auf die allmähliche Lockerung des Gemeinschaftsbewußtseins und auf das Absinken des Rathauses zum reinen Verwaltungsbau zurückzuführen. Gerade deshalb sollten heute die alten Rathäuser als Zeugen einer reichen Vergangenheit umso mehr gewürdigt und gepflegt werden — wie es leider nicht überall der Fall ist.

Heimatpflege

Univ. Prof. Dr. Josef Dünninger

Als der allzu früh verstorbene Münchner Kunsthistoriker Hans Karlinger vor vielen Jahren das schöne Wort vom „Recht der Heimat“ prägte, galt es dem Schutz vor der Zerstörung der Heimat im Menschen selbst. Es war die Zeit, da der Mensch in selbstsicherem Fortschrittsglauben allzu gerne bereit war, sich aus seinem Wurzelgrunde zu lösen, und wo das Wort „Heimat“ bei vielen ein überlegenes Lächeln hervorrief, denen es nach Rückständigkeit und altväterischem Behagen schmeckte, die alle heimatpflegerischen Bemühungen mit dem Wort „Es war einmal“ zur Seite schoben. —

„Es war einmal“ — sicher, für manche Anstrengungen, die man heute im heimatlichen Tun gewahren mag, mag es gelten, daß es nutzlos-spielerisches Tun um ein endgültig Vergangenes sei. Dort, wo man abgelegte Lebensformen künstlich zu konservieren und zur Schau zu stellen sucht, gilt es sicherlich. Aber es geht ja bei dem Wort Heimat um entscheidend mehr als um die äußeren Formen, sondern um das innere Gesetz, das sie nur in einer gewissen Zeitgebundenheit dokumentierten. Heute zumal hat das Wort Heimat wieder einen tiefen Sinn bekommen, ist es für viele Menschen ein letzter seelischer Halt geworden.

Sicherlich, wir dachten zweifelnd oft in den vergangenen Jahren, ob nicht all unsere Anstrengungen um Heimat, Heimatkunde, Heimatpflege sinnlos geworden seien, — in einer Zeit, die die Menschen wie Flugsand dahintreibt, wo uns ja alle, auch die, die noch in ihrer alten Heimat ihre feste Stätte haben, ein starker Sog ergriffen hat, der uns aus allen echten Bindungen zu lösen droht. Sind da nicht unüberwindliche Kräfte am Werk, die alles individuelle Heimat- und Volksleben restlos auszulöschen drohen! Die seelische Vereisung, die die Menschheit in unserer Zeit ergriffen hat, — so fürchten wir — müsse doch alle diese echten, unersetzlichen Lebenswerte zerstören und unser Bemühen um ihre Bewahrung gelte im Grunde doch nur einer längst verlorenen Sache.

Und doch, und das ist ein starkes und tröstendes Erleben in unseren Tagen, daß diesem Verzagen am Recht der Heimat und am heimatpflegerischen Tun ein mächtiges Aufflammen des Heimatgedankens gegenüberstand — in weitesten Kreisen und in den verschiedensten Lebensbezirken. Wir wissen, welch tiefes und echtes menschliches Anliegen darin enthalten ist — die Unrast, die uns treibt, die Angst vor der entsetzlichen Leere des Daseins — das Schwerste, was ein Mensch überhaupt erleben kann: Das Nirgendswohingehören, im Leben ohne jede Bindung zu stehen, abgerissen zu sein von allen natürlichen Verwurzelungen — das sind so tiefgreifende Erlebnisse, die den Menschen mit aller Sehnsucht und Kraft nach echter Bindung, Verwurzelung, nach einer nährenden Zelle heimatlichen Angesiedeltseins ringen lassen. Dieser Drang nach Heimat, diese Sehnsucht, dieses Mühen, sie zu finden, oder, wo man sie als wahren Besitz noch hat, zu erhalten, zu retten, das ist ein so echtes Anliegen unserer Zeit, daß es gar keiner Rechtfertigung des Heimatgedankens, der Heimatpflege mehr bedürfen sollte. Das geht in die tiefsten Schichten des menschlichen Daseins. —

Wenn wir das Bild des Menschen wieder in Würde und Ehre zu errichten suchen, wenn wir von neuer Humanität mitten in einer völligen Aufklärung der Menschenbilder zu sprechen wagen, so müssen wir doch erkennen, daß dieses neue Menschenbild nicht aus der leeren Ideologie eines weltbürgerlichen Daseins gewonnen werden kann, sondern nur dort, wo der Mensch im heimatlichen Grunde wieder seinen Halt und seine Ehre hat, — daß die wahre Menschenwürde nur dort besteht, wo der Mensch sich in seiner heimatlichen und volksmäßigen Individualität entfalten kann gegen alle entleerende, zerstörende Entpersönlichung. —

Dreier Gefahren muß die Heimatpflege sich immer bewußt bleiben. Die eine ist die allzu beschränkte Festlegung auf das Museumshafte. Man darf nicht über ausgewählten alten Formen das Ganze des Lebens, den Menschen vergessen. Heimat darf nicht zum Raritätenladen werden. Die moderne Form des Heimatmuseums meidet diese Gefahr meist glücklich, sie stellt die bewahrten Denkmäler in den größeren Rahmen der Lebenszusammenhänge. Die Heimatpflege muß die Dinge in ihrem rechten Maße sehen, nicht Einzelheiten sondern die Einheit der Heimatwelt.

Die andere Gefahr wurzelt in der Betriebsamkeit unserer Zeit. Es gibt auch eine propagandistische Überspritzung der heimatlichen Erbstücke und Werte. Vielfach sind geschäftliche Überlegungen der Ausgangspunkt heimatlichen Festbetriebs in Heimattagen, Heimatwochen, Heimatfestspielen, usw. Heimat ist mehr als eine Sammlung von geschäftlich auswertbaren Ausstellungsstücken.

Und schließlich ist ein Drittes zu bedenken. Der ungeheure Verschleiß an alten Volksdingen, Heimatgütern, den wir heute erleben, muß nachdenklich stimmen. Wenn diese Überlieferungen wie Volksmusik, Volkslied, Tracht, Brauchfeste, allzusehr aus ihrem Zusammenhang gerissen werden, in dem allein, in der Bindung an Ort, Zeit und besondere Aufgabe, sie ihren Sinn haben, verlieren sie allzu schnell ihren Wert und werden rasch zu leeren Attrappen eines rastlosen Geschäftsbetriebes. Bloße Schaustellung entwertet, allzu gehäufte Darbietung ermüdet. Diese Lebensformen sind, wenn sie keinen rechten Wurzelboden mehr haben, allzu rasch verbraucht. Und das Alte, Konservierte allein tut es nicht, es braucht Neuschöpfung, Zuwachs, Erneuerung. Darüber hinaus wird, wer es mit der Heimatpflege ernsthaft meint, sich immer dessen bewußt bleiben müssen, daß diese in sich selbst eine Problematik enthält. Heimat, einstmals die natürliche Grundlage des menschlichen Daseins, instinktiv gelebt, ist heute eine Aufgabe, ein bewußtes Handeln geworden. Das ist das Schicksal der Heimatpflege, die Schwierigkeiten ihrer Aufgabe gehen davon aus. Nur wer dies immer deutlich vor Augen hat bei der Heimatarbeit, wird den Gefahren der Heimatpflege entgehen können. —



Der Weiberkietz von Irmelshausen

und andere Frauenvorrechte im fränkischen Fasenachtsbrauchtum

Von Dr. Fritz Heeger

Die indogermanische Vaterfamilie blickt auf eine vieltausendjährige Tradition zurück. So ist es verständlich, daß in unserem Volkstum die Männer und Burschen die eigentlichen Träger der Dorfsitten sind. Auch im Bauernhof gilt uneingeschränkt die Autorität des Mannes. Am öffentlichen Leben hat die Frau wenig Anteil und auf dem platten Lande Frankens waren die Wirtschaftshäuser bis vor kurzem den Mädchen und Frauen unzugänglich.